

Rezension zu

Steffen Diefenbach/Gernot Michael Müller (Hrsg.), Gallien in Spätantike und Frühmittelalter, Kulturgeschichte einer Region, Millenium-Studien 43 (Berlin 2013).

Elena Köstner

Der von STEFFEN DIEFENBACH und GERNOT MICHAEL MÜLLER herausgegebene Tagungsband (zugleich Band 43 der Millenium-Studien) beschäftigt sich mit dem Westen des römischen Reichs in der Spätantike und fokussiert sich auf die tiefgreifenden Veränderungen vom frühen 5. bis zum ausgehenden 6. Jahrhundert, die zeitgleich, aber nicht unbedingt synchron abliefen und so gerade in der älteren Forschung den Eindruck eines katastrophischen Niedergangs aufkommen ließen.¹ In der Einleitung plädieren DIEFENBACH und MÜLLER dafür, diese Zeit als einen „Strukturwandel mittlerer Reichweite“ anzusehen und erörtern die relevanten Aspekte wie die sich verändernden Formen der Herrschaftsbildung und der politischen sowie kulturellen Vergemeinschaftung, die Widerstand hervorrufende staatliche Durchdringung z.B. von ländlichen Regionen und die neuen kirchlichen Strukturen (S. 1).

Die Forschung der vergangenen Jahre, die sich mit diesen vielschichtigen und vielgestaltigen Transformationsprozessen beschäftigte, konzentrierte sich vor allem auf Einzelthemen und versuchte, diese in einen überregionalen Kontext einzubinden.² Nur selten wurden diese Einzelstudien miteinander in Verbindung gebracht, denn gerade auch die englischsprachige Forschungsliteratur basiert auf der grundlegenden Trennung zwischen kultur- und religionsgeschichtlichen Untersuchungen und solchen, die sich auf Politik, Wirtschaft und Verwaltung stützen.³ Bislang existieren nur wenige Untersuchungen, die diese Einschränkung überwinden.⁴ Der Tagungsband nahm sich dieses Desiderats an und basiert auf der internationalen Konferenz „Zur Kulturgeschichte Galliens in Spätantike und Frühmittelalter“ (16. bis 19. September 2009 in Augsburg), die eben jene, für den Übergangshorizont vom frühen 5. bis späten 6. Jahrhundert charakteristischen Transformationsprozesse für den gallischen

¹ Maßgeblich geht diese Einschätzung auf EDWARD GIBBONS (*The History of the Decline and the Fall of the Roman Empire*, London 1776–1788) zurück. Das Paradigma des Niedergangs wurde zuletzt erneut von PETER HEATHER (*The Fall of the Roman Empire: A New History*, London 2005), BRYAN WARD-PERKINS (*The Fall of Rome and the End of Civilisation*, Oxford 2005) und NEIL CHRISTIE (*The Fall of the Western Roman Empire, An Archaeological and Historical Perspective*, London 2011) aufgegriffen, allerdings in Zusammenhang mit politischen, wirtschaftlichen und administrativen Strukturen.

² Vgl. u.a. GLEN W. BOWERSOCK/PETER BROWN/OLEG GRABAR (Hrsg.): *Late Antiquity, A Guide to the Postclassical World*, Cambridge 1999; AVERIL CAMERON/BRYAN WARD-PERKINS/MICHAEL WHITBY (Hrsg.): *The Cambridge Ancient History*, Bd. 14: *Late Antiquity, Empire and Successors, A.D. 425–600*, Cambridge 2000; ALEXANDER DEMANDT: *Die Spätantike, Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian, 284–565*, München 2007; CHRIS WICKHAM: *Framing the Early Middle Ages, Europe and the Mediterranean, 400–800*, Oxford 2005.

³ Zur Forschungsgeschichte vgl. ARNALDO MARCONE: *A Long Late Antiquity? Considerations on a Controversial Periodization*, in: *JLA* 1, 2008, S. 4–19.

⁴ Vgl. dazu AVERIL CAMERON: *Conclusion*, in: AVERIL CAMERON/BRYAN WARD-PERKINS/MICHAEL WHITBY (Hrsg.): *The Cambridge Ancient History*, Bd. 14: *Late Antiquity, Empire and Successors, A.D. 425–600*, Cambridge 2000, S. 980f.; CLIFFORD ANDO: *Decline, Fall and Transformation*, in: *JLA* 1, 2008, S. 31–60, bes. 48–51; FERGUS MILLAR: *A Greek Roman Empire, Power and Belief under Theodosius II (408–450)*, Berkeley u.a. 2006.

Raum untersuchen sowie die regionalen Unterschiede und Spezifika erfassen wollte. Für Gallien sollte dieser Transformationsprozess besonders im Hinblick auf die hier wirkenden sozialen Trägergruppen modellhaft erarbeitet werden.

Das Werk ist in sieben Sektionen aufgeteilt. Die erste Sektion zum Verhältnis zwischen Römern und Barbaren – „Politische Strukturen des Zusammenlebens und Strategien der Integration“ – umfasst die Beiträge von CHRISTINE DELAPLACE („Les relations entre les Wisigoths et le pouvoir romain de 411 à 439: Comment faut-il interpréter la politique des foedus et la logique de ses acteurs dans la Gaule de la première moitié du Ve siècle ap. J.-C.“; S. 25–43) und von WALTER GOFFART („Administrative Methods of Barbarian Settlement in the Fifth Century: The Definitive Account“; S. 45–56). Beide wenden sich der Frage zu, unter welchen Bedingungen barbarische *gentes* im *imperium Romanum* angesiedelt wurden. DELAPLACE antwortet darauf, indem sie die Westgoten beim *foedus* von 416/418 nicht als eine barbarische *gens* erachtet, sondern als Angehörige einer römischen Auxiliareinheit. In diesem Sinne seien die Westgoten auch nicht als selbständige Entität mit Eigentumsrechten am römischen Territorium anzusehen; der Vertrag habe ihnen lediglich ein Privateigentum an dem Gebiet zugebilligt, auf dem sie siedelten. GOFFART hingegen meint, das *foedus* habe keine tatsächlichen Gebietsabtretungen zur Folge gehabt. Den barbarischen *gentes* sei lediglich zuerkannt worden, anstelle des römischen Staates auf dem Gebiet, auf dem sie siedelten, Steuern zu erheben. Mit ihren Beiträgen setzen sich die beiden Autoren von der traditionellen Forschungsmeinung ab, wonach mit den Barbaren geschlossene Verträge eine dauerhafte Abtretung des von ihnen besiedelten Gebiets des *imperium Romanum* beinhalteten, und geben neue, wertvolle Impulse für einen Diskurs.

Die zweite Sektion – „Römische Eliten in Gallien: Transformationen identitärer Bezugsfelder“ – beginnt mit dem Beitrag „Un-becoming Roman, The End of Provincial Civilisation in Gaul“ (S. 59–77) von JOHN F. DRINKWATER, der zu dem Ergebnis kommt, dass die römische Senatsaristokratie trotz der zunehmenden Desintegration des *imperium Romanum* in Gallien auf Rom und auf die imperiale Ordnung Bezug nahm. Es entwickelte sich also keine spezifisch gallische Senatsaristokratie, die auch nach dem Zusammenbruch des *imperium Romanum* in den 470er Jahren in den sich bildenden *regna* und in den *civitates* eine eminente Rolle spielte. DRINKWATER würde aber das Selbstverständnis dieser Eliten nicht mehr als römisch bezeichnen. MICHAEL KULIKOWSKIS Beitrag „Sundered Aristocracies, New Kingdoms, and the End of the Western Empire“ (S. 79–90) konzentriert sich auf eine der Betätigungsalternativen der gallischen Eliten: Die allmähliche Entwicklung von der Integration der barbarischen *reguli* als Klientelkönige oder als Truppenführer in das *imperium Romanum* hin zu ihrer Abwendung – gemeinsam mit der Senatsaristokratie – während der ungewissen Verhältnisse der 460er Jahre; erst jetzt kam es zu einer Abkehr von Rom als Ordnungsmacht. Auch der Beitrag von STEFFEN DIEFENBACH „Bischofsherrschaft“, Zur Transformation der politischen Kultur im spätantiken und frühmittelalterlichen Gallien“ (S. 91–149) fasst Alternativen für die politische Betätigung des Senatsadels in den Blick. Er beschäftigt sich mit dem verstärkten Vordringen der gallischen Elite in Bischofsämter und lokale Ämter der *civitates* seit der Mitte des 5. Jahrhunderts. DIEFENBACH plädiert in Zusammenhang mit der sog. Bischofsherrschaft darauf, dies als einen Prozess aufzufassen, der wesentlich von der erfolgreichen Durchsetzung neuer kultureller Modelle abhing und von einem grundlegenden Wandel im Bereich der politischen Kultur während des 6. Jahrhunderts bedingt wurde. Sowohl DIEFENBACH als auch DRINKWATER kommen zu dem Schluss, dass trotz aller Kontinuitäten das 6. Jahrhundert in diesem Bereich auch eine Zäsur

beinhaltet.

Die dritte Sektion befasst sich mit städtischem Raum sowie Identität („Urbaner Strukturwandel im spätantiken Gallien“) und wird von CHRISTIAN WITSCHER mit dem Beitrag „Die spätantiken Städte Galliens: Transformationen von Stadtbildern als Ausdruck einer gewandelten Identität?“ (S. 153–200) eingeleitet. Er beschäftigt sich mit den Entwicklungstendenzen, die in nahezu allen Städten Galliens in der Spätantike beobachtet werden können wie der Ummauerung eines eher kleinen städtischen Areals und dem daran ersichtlichen Schrumpfen der Städte seit dem 3. Jahrhundert. WITSCHER sieht in den baulichen Veränderungen der Städte auch ein verändertes Selbstverständnis der urbanen Zentren *per se*, das jedoch in schriftlichen Quellen kaum greifbar wird. JEAN GUYON konzentriert sich in seinem Beitrag „Les chefs-lieux de cités de Gaule méridionale aux V^e et VI^e siècles: Un espace urbain en mutation“ (S. 201–222) auf die Hauptorte der *civitates* im südlichen Gallien und kann in seiner Untersuchung weitere Anzeichen für einen urbanistischen Strukturwandel ausmachen wie beispielsweise das Auflösen von öffentlichen Gebäuden, die Zunahme hüttenartiger Behausungen und den Rückgang luxuriöser Ausstattungen in den städtischen Häusern der Eliten. SIMON T. LOSEBY widmet sich in seinem Aufsatz den „Lost cities, The End of the *civitas*-system in Frankish Gaul“ (S. 223–252) zur Zeit der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert, die traditionell als Zäsur erachtet wird, denn die Städte hatten meist ihre Eigenständigkeit gegenüber den *regna* eingebüßt. Dies wird u.a. daran ersichtlich, dass die merowingischen Könige eine Privilegierungspolitik hinsichtlich der Städte betrieben und diese mit fiskalischen und juristischen Immunitäten ausstatteten. Während kirchliche Institutionen meist von diesen Maßnahmen profitierten, waren sie für säkulare Einrichtungen eher von Nachteil.

In der vierten Sektion liegt der Fokus auf dem Verhältnis zwischen Außenseitern und römischen Bürgern („Zur Modellierung von Randgruppen im spätantiken Gallien“), die DAVID LAMBERT mit einer Studie über „Salvian and the *Bacaudae*“ (S. 255–276) einleitet. Salvian von Marseille beschreibt die *Bacaudae* als römische Bürger, die sich wegen der immensen steuerlichen Belastungen und der als ungerecht empfundenen Rechtsprechung der römischen Administration entzogen und sich unter den Schutz barbarischer Gruppen stellten. Damit gaben sie ihre römische Identität bewusst auf. LAMBERT betrachtet Salvians Ausführungen kritisch und problematisiert deren Quellenwert: Diese sind in einen Moraldiskurs integriert, mit dem der Christ Salvian den Verfall der römischen Ordnung konstatierte und gleichzeitig Barbaren und *Bacaudae* als die Bewahrer der römischen Ordnung und Werte erachtete. Diesem thematischen Komplex wendet sich auch PHILIPP VON RUMMEL in seiner Studie über „Unrömische Römer und römische Barbaren. Die Fluidität vermeintlich präziser Leitbegriffe der Forschung zum spätantiken Gallien“ (S. 277–293) zu und problematisiert die Dichotomie von Römern und Barbaren. Auch wenn Menschen barbarische Kleidung und Trachtbestandteile für Selbstdarstellung und -inszenierung verwendeten, verstanden sie sich trotzdem als Römer und als Teil der römischen Ordnung. Er sieht in diesen Menschen Vertreter einer Militäraristokratie, die im Aufstieg begriffen war, und nähert sich damit dem Erklärungsmodell Whittakers an.⁵

Die fünfte Sektion „Verfahren und kulturelle Methoden kollektiver Identitätsstiftung in den barbarischen *regna*“ umfasst den Beitrag „So-called Fictitious Trial in the Merovingian *placita*“ (S. 297–327) von ALEXANDER CALLANDER MURRAY. Im Vordergrund stehen in dieser Untersuchung frühmittelalterliche politische Institutio-

⁵ C. R. Whittaker: *Frontiers of the Roman Empire: A Social and Economic Study*, Ancient Society and History, Baltimore/London²1997.

nen und Ordnungsbegriffe und im Besonderen die *placita*, also die Urteile der fränkischen Königsgerichte und ihre institutionsgeschichtliche Herleitung aus dem römischen Verfahrensrecht. CALLANDER MURRAY widerspricht der gängigen Forschungsmeinung und trennt strikt zwischen vor dem königlichen Gericht ausgetragenen Prozessen und Eigentumsübertragungen. Über den rein funktionalen Aspekt der Eigentumsübertragung hinaus wurden hiermit zugleich die politische Ordnung des Königreiches performativ und durch die ausgefertigten Urkunden imaginativ sichtbar gemacht.

Die sechste Sektion, die sich mit heidnischen Modellen und christlicher Kultur („Funktionsfelder von Traditionsbildung in der spätantiken Literatur“) beschäftigt, wird von dem Aufsatz „Picture and Poetry. Conceptions of the Hereafter and of Court Scenes in the Works of Ausonius of Bordeaux and Paulinus of Nola“ (S. 331–353) von MEINOLF VIELBERG eröffnet. Er wendet sich zunächst den unterschiedlichen Jenseitsvorstellungen bei Ausonius von Bordeaux und Paulinus von Nola zu und verdeutlicht dann die enge Verbindung von visuellen, taktilen und akustischen Signalen, der sich Ausonius bei der literarischen Gestaltung des Jenseits bedient. Damit unterscheidet sich seine Darstellung von derjenigen des Christen Paulinus, was VIELBERG mit einem mentalen Strukturwandel verbindet, der wiederum auf den Verlust der Rückbesinnung auf klassische Vorbilder verweist. ANTONELLA BRUZZONE untersucht in ihrem Beitrag „Mito e politica nei *Panegyrici* di Sidonio Apollinare“ (S. 355–378) die Funktion des Mythos in den panegyrischen Dichtungen des Sidonius Apollinaris, denen sie keine religiöse, sondern eine politische und kulturelle Intention zuschreibt, denn der Mythos vergegenwärtigt die römische Geschichte. PHILIPPE BRUGGISSER beschäftigt sich hingegen in seiner Studie „Un remodelage identitaire. Enquête sur les concepts de *vitae exordium* et d’*innocentia* dans la *Passion des martyrs d’Agaune* d’Eucher de Lyon“ (S. 379–396) mit dem Bekenntnis des Protagonisten von Eucherius von Lyons Werk *passio Acaunorum martyrum*. Dabei wird deutlich, dass Eucherius bewusst auf klassische lateinische Texte wie die Timaiosübersetzung Ciceros rekurrierte, um so platonische Grundannahmen seines christlichen Weltbildes zu betonen. BRUGGISSER kann zeigen, dass auch Autoren christlicher Gattungen auf heidnische Werke zurückgriffen und somit an ihren vorangegangenen literarischen und geistesgeschichtlichen Traditionen noch im 5. Jahrhundert festhielten.

Die siebte und letzte Sektion des Sammelbandes thematisiert „Literarische Kommunikation im spätantiken Gallien zwischen universaler Bildungstradition und Regionalisierung“. ULRICH EIGLER bezieht sich hierbei auf „Gallien als Literaturlandschaft. Zur Dezentralisierung und Differenzierung lateinischer Literatur im 5. und 6. Jh.“ (S. 399–419) und geht der Frage nach, welcher universale literarische Bildungskanon bis dahin seine Bedeutung als selbstverständlicher Referenzrahmen verliert. EIGLER kann deutlich machen, dass Literatur im Zeitraum vom 5. bis zum Ende des 7. Jahrhunderts einer geringeren Reichweite unterlag als noch die Klassiker, die durch den römischen Schulunterricht Verbreitung erfahren hatten. Erst mit der karolingischen Renaissance sei es unter Anknüpfung an die klassischen Werke wieder zu einer größeren Verbreitung von Literatur gekommen. GERNOT MICHAEL MÜLLER beschäftigt sich in seinem Beitrag „Freundschaften wider den Verfall. Gemeinschaftsbildung und kulturelle Selbstverortung im Briefwechsel des Ruricius von Limoges“ (S. 421–454) mit der Korrespondenz des Ruricius von Limoges, die Müller nicht in die lateinische Tradition der Epistolographie stellt. Es besteht aber eine Anknüpfung an die Tradition des aristokratischen Freundschaftsbriefs, dessen Intention weniger in der Informationsvermittlung als vielmehr in der freundschaftlichen Wertschätzung zu sehen ist. Ruricius stellt sich damit in die Tradition der spät-

antiken christlichen Epistolographie. MÜLLER belegt eindrucksvoll, dass anscheinend ein Bedürfnis existierte, sich über das Feld bestimmter kultureller Praktiken wie der epistolaren Kommunikation in die Kontinuität der römischen Eliten zu stellen und sich so vom barbarischen Umfeld abzugrenzen. RALPH W. MATHISEN fokussiert sich in seinem Aufsatz „Desiderius of Cahors: Last of the Romans“ (S. 455–469) auf den letzten, fassbaren Vertreter der epistolaren Praxis, der am Hof der merowingischen Könige Chlothar II. und Dagobert I. enge Verbindungen zur säkularen und kirchlichen Elite hielt und diese *amicitiae* durch Freundschaftsbriefe pflegte. Am Beispiel des Desiderius von Cahors und seinen Briefen wird deutlich, dass die kulturelle Praxis des Briefeschreibens abnahm und sich auch die *amicitia*-Verbindungen innerhalb der Eliten gewandelt hatten. MATHISEN setzt resultierend aus seinen Untersuchungen die Zäsur zwischen Spätantike und Frühmittelalter in das frühe 7. Jahrhundert.

Der Tagungsband kann in erster Linie als eine regionale Studie verstanden werden, die sich auf den gallischen Raum konzentriert und hier vor allem auf die verschiedenen Aspekte kollektiver Identitätsstiftung. Mit den Beiträgern und ihren Aufsätzen konnte dabei nicht nur ein internationaler Ansatz verfolgt werden, auch der Interdisziplinarität wird Rechnung getragen und auf diese Weise dem Phänomen der sich immer stärker regionalisierenden Reichsaristokratie aus verschiedenen Blickwinkeln nachgespürt. Die vorliegenden Beiträge machen einerseits die identitären Transformationsprozesse, die im spätantiken *imperium Romanum* existent waren, deutlich, andererseits aber auch das Festhalten an diesen Deutungsmustern bis weit in das Frühmittelalter hinein. Der von BRATHER 2008 geforderten stärkeren Vernetzung archäologischer und historischer Studien kommt der Tagungsband nach und trägt dazu bei, die äußerst komplexen Entwicklungen und Strömungen des Übergangshorizonts vom 5. zum 7. Jahrhundert für den gallischen Raum zu erhellen.⁶ Vor allem die Integration der philologischen Beiträge bringt einen umfassenden Erkenntnisgewinn mit sich. Der Tagungsband gibt wertvolle Impulse für weitere Untersuchungen und lässt gleichzeitig einen lebendigen internationalen Diskurs spüren.

Kontakt zur Autorin:

Dr. Elena Köstner
Lehrstuhl für Alte Geschichte
Fakultät für Philosophie, Kunst-,
Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften
Universität Regensburg
E-Mail: Elena.Koestner@geschichte.uni-regensburg.de

⁶ SEBASTIAN BRATHER: Zwischen Spätantike und Frühmittelalter, Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen (RGA-Ergänzungsband 57), Berlin/New York 2008.